



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

229 (26.8.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311808](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311808)



HAKENKREUZBANNER

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „BB“ ZUSAMMENGELEGT

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 1. 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 1. 4. 4. - Fernsprech-Sammelnummer 24 113. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehlh. - 2. 1. Felder. Stellv.: Emil Laub. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch den Träger frei Haus 2.-RM. durch die Post Lfd. RM. zuzüglich Bestellschein. - Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. - Schriftleitung: Kurt Zeh. - Postfach 100. - Druckerei: Hermanns-Druckerei, Postfach 100. - Hauptvertriebsstellen: Fritz Kaiser, Stuttgart; Dr. Alois Winkler, Berlin; Schriftleiter: E. W. Charlottenburg 22; Dr. H. Berns.

Der Sinn unserer Absehbewegungen

Verteidigungsgünstigere Sperrstellungen / Der Kampf um Paris und die französischen Alpenpässe

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Am den französischen Fronten vollzieht sich ein Ausweichen der deutschen Truppen auf stärkere und nachschubzünstigere Stellungen. Die gewaltige Materialüberlegenheit der Anglo-Amerikaner zwingt die deutsche Führung zu diesem Entschluß, wollte sie nicht einerseits gerade ihre kampfkraftigsten Eliteverbände verbieten und sich andererseits die operative und strategische Freiheit entreißen lassen. Auf Grund dieses Entschlusses wurden die deutschen Armeen auf die Seine und Yonne zurückgenommen, die im Zusammenhang mit der oberen Loire und Bourgogne die natürliche Verteidigungslinie zwischen dem Meer und dem innerfranzösischen Bergland darstellt.

Während der Feind seine Pläne darauf abstellte, zu gleicher Zeit oder sogar überholt die Seine- und Yonneübergänge zu gewinnen, geht unser Bestreben dahin, durch starke Nachhuten ihn daran zu hindern. Im großen und ganzen konnte die deutsche Führung dem Feind ihren Willen aufzwingen und darüber hinaus in starken Gegenangriffen die beiden Feindbrückenköpfe bei Melun und Mantes weitgehend schrumpfen zu lassen.

Gefahrenpunkte bestehen noch an der unteren Seine, westlich der Euremündung in die Seine, wo sich zwischen starken Feindverbänden und unseren sich absetzenden Truppen erbitterte Kämpfe ab-

tergeführte Kampf der Besatzungen von Toulon und Marseille hindert hier den Feind, sein materielles Übergewicht in vollem Umfange einzusetzen.

Die Kampfpläne im Osten

Ähnlich den Absehbewegungen in Frankreich vollziehen sich im Osten unter dem Zwang der rumänischen Ereignisse solche in Ostrumänien. Neben einigen tapfer weiter kämpfenden rumänischen Einheiten haben andere dem Befehl des Königs und seiner Verräter-Regierung Folge geleistet und veranlaßt damit den Rückmarsch auf die Karpaten und den mittleren und unteren Pruth und Sereth.

Die übrige Ostront steht im Zeichen einer wieder erstarrenden Widerstandskraft unserer Truppen. In der Hauptsache sind hier nur örtliche, wenn auch zum Teil mit starken Kräften geführte Feindvorkämpfe zu melden und nur an einer Stelle vermochten die Sowjets statt des erhofften Durchbruchs auf die Rigava Bucht einen geringfügigen Einbruch zum Südriffel des Wirses zu erreichen. Zur gleichen Zeit gewinnen unsere Gegenangriffe im Raum von Ergil gegen erbitterten Feindwiderstand an Boden.

König Michaels und Manius' Fehlspekulation

Eine kaltschnäuzige Erklärung aus Moskau / London liefert Rumänien den Sowjets aus

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

wo, Berlin, 26. August.

Schon in den ersten 24 Stunden nach dem schmachvollen Verrat König Michaels und seiner „Regierung“ zeigt sich eindeutig, daß sie ihr Land an den Rand eines gäbelnden Abgrundes gebracht haben. Erst die Zukunft kann darüber Auskunft geben, ob es den nationalbewußten Politikern und Truppenführern gelingt, das Schlimmste zu verhüten.

Die Lüge von der Einstellung der Feindschleichen, die Michael als einzige Lockspeise seinem Volk zu bieten wollte, wurde sehr schnell durch Moskau entziffert. Molotow erklärte amlich, hiervon könne erst dann die Rede sein, wenn keine Deutschen mehr im Lande seien. Er forderte darüber hinaus, daß die Rumänen die Waffen gegen den Feind, also gegen die deutschen Truppen, wenden müßten, ehe Moskau sich auch nur zu Verhandlungen auf breiterer Basis bereitfinden würde.

Molotow verlangt also praktisch die Auslieferung des ganzen Landes und erwartet,

daß die Rumänen auf bolschewistischer Seite weiterkämpfen. Als billiges Entgelt bietet er dafür das rein agitatorische Versprechen, eines Tages solle Rumänien Unabhängigkeit wiederhergestellt werden. Die Sowjets haben in den letzten Jahren genügend Proben ihrer offen imperialistischen Unterjochungspolitik geliefert, als daß man von irgend einer Seite aus solchen Ankündigungen noch Glauben schenken würde.

Abgesehen von dem schwerwiegenden Wirkungen in die fernere Zukunft, ist zur Zeit der Kampf im Innern Rumänien entbrannt. Rumänen kämpfen gegen Rumänen, und damit hat der Kronai sein erstes Nahziel erreicht. Es bleibt zu wünschen, daß es den verantwortungsbewußten nationalen Kräften gelingen möge, in letzter Stunde die Geschichte des Landes an sich zu reißen und es damit vor dem glatten Selbstmord zu bewahren.

Eine sinnlose Zeitung charakterisiert die Situation treffend und schreibt, Michael und seine Hintermänner hätten möglicher-

Wie war es denn bei uns?

Mannheim, 26. August.

Nichts lächerlicher als die Art, wie sich die Engländer und Amerikaner spreizen, als hätten sie den Sieg bereits in der Tasche und bestände ihre wesentliche Aufgabe nur mehr darin, den kommenden Frieden zu konstruieren. Da setzen sich die konservativen Mitglieder des englischen Parlaments zusammen und arbeiten mit einer peinlichen Genauigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, den Aufteilungsplan für Deutschland aus. Da wird mit erstem Stimmrappel debattiert, ob man die künftige Weltwährung, mit der man die „befreite“ Welt an die Geschäfte der internationalen Börsianer binden will, „Unitas“ oder „Moneta“ nennen will. Da tritt in Dumbarton Oaks eine lebhafte Staatsmännerkonferenz zusammen, zu der die Herren Minister aus London, Moskau und Washington und sogar aus dem fernen Tschungking herbeigezogen sind, um auszutüfteln, wie man den Sieg am besten in die Scheuer, besser gesagt: in die Panzerschränke der Bankiers und der Generalstäbe einbringen kann! Da schickt Roosevelt schon die, ach so smarten und tüchtigen Yankee-Besatzungen auf Spezialschulen, in denen sie lernen, wie man solch unzulivillierte Leute wie die Deutschen während der Besatzungszeit behandeln muß. In fünf Monaten werden sie hier für einen Job auf Lebenszeit fit gemacht; denn mindestens zwanzig Jahre, das steht in dem Kinderemut des Mannes im Weißen Haus schon fest, soll die amerikanische Wachparade vor

dem Berliner Schloß aufmarschieren. Stalin wiederum interessiert sich für andere Probleme: er grübelt darüber nach, ob er zehn oder nur fünf Millionen deutsche Arbeiter nach Sibirien verfrachten will.

So vertreiben sich die Leuten die Zeit. Und mittlerweile toben die Schlächtereien, groß der Kanonendonner über die Ebenen der Bretagne, steigt Warschau in Flammen und hält der Krieg still auf dem weiten europäischen Rund eine blutige Ernte...

Diese Leuten sehen auch die Flammen dieser Schlacht, die gespenstisch den Horizont des europäischen Tages erhellten. Aber sie sind so harmlos und leichtsinnig und unverschämte genug, sie als die Feuer des eigenen Sieges zu mißdeuten. Sie sollten vorsichtig sein! Es können Irrlichter sein, die sie zum Narren haben! Nicht alles, was nach Sieg aussieht, ist bereits ein Sieg!

Wir Deutsche haben da Erfahrungen gesammelt - leider - und können den Feinden mit wertvollen Feststellungen aus unserer eigenen Geschichte dienen. Aus unserer jüngsten Geschichte sogar, die wir gemeinsam mit ihnen erlebt haben. Wie oft haben wir nicht schon geglaubt, den Sieg in den Händen zu halten, und wie oft erwies sich das, was wie eine stolle, unauslöschliche Flamme unseres Triumphes aussah, als ein Irrlicht! Wie nahe waren wir nicht schon dem Erfolg, und wie hat eine Kleinigkeit, an die niemand dachte, ihn im letzten Augenblick, da er uns schon sicher schien, wieder weggeweht! Wie oft standen wir schon am Ende einer Aktion und hatten alles Recht, das menschliche Vernunft geben konnte, dieses Ende als unseren Sieg zu sehen, und siehe da: es war der Anfang neuer Mühsal und neuer Enttäuschung!

Will man Beispiele? So schmerzlich es sein mag, sie aus der Erinnerung heraufzuholen, so lehrreich mag es für unsere Gegner - aber vielleicht auch für manche unter uns sein, die zu sehr geneigt sind, dem Augenblick und seinem schalenbaren Erfolg endgültige Reversen zu erweisen.

Erinnert man sich daran, daß wir einmal bei El Alamein standen? Nichts schien zwischen uns und unserem endgültigen Sieg in Afrika zu stehen? Schon räumten die Engländer Alexandria. Schon erklärte der Londoner Rundfunk, man müsse damit rechnen, daß die Deutschen in 24 Stunden diese wichtigste Position der englischen Nil-Stellung erobert hätten. Kein Zweifel an unserem Sieg lag mehr über der glühenden Wüste, weder für Freund noch für Feind. Nur eine Kleinigkeit fehlte: ein paar tausend Liter Spirit, die Rommels Feinde brauchten, um den weichen Feld nachzustößen, den Sieg zu vollenden, Afrika uns zu Füßen legen. Aber die paar tausend Liter kamen nicht, weil die italienischen Saboteure die Tanker, die sie bringen sollten, den Engländern in die Hände spielten. An diesen paar tausend Litern ist die Eroberung Afrikas gescheitert. Vielleicht jene englischen Kritiker recht, die meinen, daß von da an die große Wende des Krieges begann...

Moskau im Oktober 1941. Auf den Dächern der Vorstädte standen die englischen Korrespondenten und starrten mit ihren Gläsern nach dem Westen. Wenn sie ihren Blicken nach dem Westen sahen, die grünen Kolonnen der deutschen Panzer, die sich gegen die bolschewistische Hauptstadt vorschoben. Zu ihren Füßen aber zogen „die roten Arbeiterbrigaden“ der Moskauer Fabriken hinaus in die Schlacht: Stalins letztes Aufgebot! Wenn er vielleicht daran geglaubt hat, in London und Washington glaubte es niemand mehr, daß sie das Schicksal noch wenden würden. Sie haben es auch nicht gewendet. Gewendet hat es etwas anderes, eine einzige Nacht, in der der Sommer ging und der Winter kam, mit unverstellbarem Schmutz, dem auch unsere Panzer nicht Herr wurden. 24 Stunden vorher hatte kein Mensch daran gedacht, weder im eigenen noch im feindlichen Lager. Ein Faktor, der nicht einkalkuliert

Heftige Kämpfe im französischen Raum

Die Straßenkämpfe in Paris dauern an / Widerstand der Bukarester Verräter-Clique mit Waffengewalt gebrochen / Absehbewegung in Bessarabien / Erfolgreiche Abwehr an der übrigen Ostfront 73 Terrorbomber bei Tag- und Nachtangriffen abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 25. August.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Westlich der unteren Seine wiesen unsere Divisionen in der verengten Brückenkopfstellung alle feindlichen Angriffe ab. Besonders heftig wurde um Eibouf gekämpft, in das der Feind vorübergehend eindringen konnte, dann aber im Gegenangriff wieder geworfen wurde. Erbitterte Kämpfe hielten dort an.

Kampftätigkeiten führten in der vergangenen Nacht einen zusammengefaßten Angriff gegen feindliche Truppenansammlungen in Brienne.

Nordwestlich Paris wurde der Überstoßversuch eines feindlichen Bataillons vereitelt. Mit stärkeren Kräften drang der Feind gestern in den Südteil der Stadt ein, wo während des ganzen Tages Straßenkämpfe im Gange waren. Der Gegner hatte hohe blutige Verluste und verlor über fünfzig Panzer.

Südlich Paris konnte der Feind zwischen Corbeil und Montreux an einigen Stellen die Seine überschreiten und seine Brückenköpfe in heftigen Kämpfen etwas erweitern.

Ostlich der Yonne führten feindliche Aufklärungskräfte nach Südosten vor. Vor der westfranzösischen Küste beschädigten Sicherungsfahrzeuge drei feindliche Zerstörer und ein Schnellboot.

Unsere Stützpunktesatzungen in den Kampfzonen von Toulon und Marseille behaupten sich weiter in schwerem Kampf gegen starke feindliche Angriffe.

Im Rhonetal sind heftige Kämpfe mit motorisierten Verbänden des Feindes im Gange, die versuchen, unsere Marschbewegungen in Richtung auf Lyon zu verhindern.

Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden vor der südfranzösischen Küste ein feindlicher Zerstörer und eine Korvette torpediert.

Die Vergeltungsfeuer auf London dauern an.

In Italien führte der Gegner im Arnoabschnitt mehrere vergebliche Aufklärungsversuche. An der Adriatischen Küste wurden schwächere feindliche Angriffe vereitelt.

Bei einem größeren Unternehmen gegen die Bandenschißfahrt in der Aegäis hatten die Kommunisten hohe blutige Verluste. 142 feindliche Küstenboote und Segler wurden vernichtet oder aufgebracht.

Im rumänischen Teil der Ostfront setzten sich unsere Divisionen unter Abwehr zahlreicher bolschewistischer Angriffe weiter in die befohlenen Räume ab. In der Moldau versuchten am 24. August deutsche und bündnistreue rumänische Panzertruppen gemeinsam mehrere feindliche Angriffe.

Verzerrter Widerstand von Anhängern der rumänischen Königsclique wurde gebrochen. Im Raum von Bukarest und in der Stadt selbst wurden wiederholte Angriffe der Verräter abgewiesen.

Zwischen den Karpaten und der Weichsel schiederten auf breiter Front geführte Angriffe der Sowjets. Sie dehnten zwischen Weichsel und Narew ihre Angriffe auf weitere Abschnitte aus und wurden in harten Kämpfen abgeschlagen. In einigen Einbruchsstellen wurden die Bolschewisten durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht.

Zahlreiche heftige Angriffe der Sowjets westlich Modona und nordöstlich Walk brachen am frühen Morgen unserer Truppen blutig zusammen. Um Dorpat sind erbitterte Kämpfe entbrannt.

Schlachtfliegergeschwader griffen besonders wirksam in diese Kämpfe ein und vernichteten 28 feindliche Panzer und über einhundert Kraftfahrzeuge.

In Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe wurden gestern über der Ostfront 37 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der Nacht griffen Kampf- und Schlachtfliegerverbände des sowjetischen Nachschubverkehrs westlich des Pleskauer Sees mit guter Wirkung an.

Feindliche Bombenverbände warfen bei Tage Bomben auf einige Orte in

Norddeutschland und in Böhmen, darunter die Städte Rostock, Wismar, Schwerin und Bräun. Nordamerikanische Jagdflieger beschossen wiederholt im Tieflieg die bei der Landarbeit tätige Bevölkerung.

In der Nacht waren besonders Rüsselsheim und Darmstadt das Ziel britischer Terrorangriffe. Feindliche Flugzeuge warfen außerdem Bomben auf den Großraum von Berlin und im rheinisch-westfälischen Gebiet.

Luftverteidigungskräfte vernichteten über dem Reichsgebiet und über den besetzten Westgebieten 73 feindliche Flugzeuge, darunter 45 viermotorige Bomber.

Die Brillanten für Staffelpatän Haetmann

Führerhauptquartier, 25. August.

Der Führer hat am 25. August Oberleutnant Erich Hartmann, Staffelpatän in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als 18. Soldaten der deutschen Wehrmacht anlässlich seines 300. Lufttages verliehen.

Oberleutnant Erich Hartmann, der jüngste Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, ist erst 22 Jahre alt. Nach Besuch einer nationalsozialistischen Erziehungsanstalt trat er im Herbst 1940 in die Luftwaffe ein. Nach seiner Ausbildungszeit begann sehr rasch sein steiler Aufstieg in die vorderste Reihe der deutschen Jagdflieger. Am 29. Oktober 1943 erhielt Erich Hartmann nach 148 Abschüssen das Ritterkreuz, am 2. März 1944 nach 202 Abschüssen das Eichenlaub. Nachdem Hartmann am 3. Juli als 73. Soldat der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern erhalten hätte, gelang es ihm insbesondere in den letzten Tagen, in rascher Folge die Zahl seiner Abschüsse im Osten zu erhöhen. Am 24. August meldete ein Beitrag zum OKW-Bericht acht von ihm an einem Tage erzielte Abschüsse und damit die Er-

höhung auf 200. Schon am gleichen Tage blieb Hartmann erneut in elf Luftkämpfen Sieger und brachte seine Erfolgsernte dadurch auf 301 Abschüsse; eine Leistung, die ihn zu dem derzeit erfolgreichsten deutschen Jagdflieger macht.

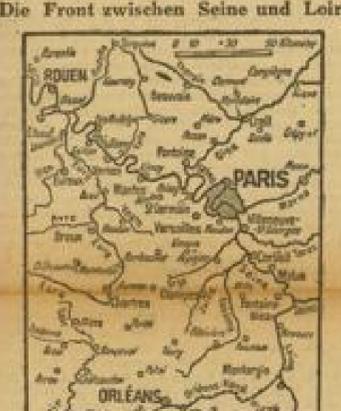
Eichenlaub für H-Führer

Berlin, 25. August. Der Führer verlieh am 19. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H-Obersturmbannführer Heinz Macher, Kompaniechef in der H-Panzer-Division „Das Reich“ als 554. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

H-Obersturmbannführer Heinz Macher wurde am 31. Dezember 1919 zu Chemnitz als Sohn des Kaufmanns Georg Karl Macher geboren. Er nahm an sämtlichen Feldzügen teil und erhielt am 3. April 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für die im Kampf um Charlow wiederholte bewiesene Tapferkeit.

Eichenlaubträger Bregener gefallen

Berlin, 25. August. Am 15. Juli 1944 erlag einer schweren im Osten erlittenen Verwundung Eichenlaubträger Oberstleutnant Josef Bregener, Kommandeur eines Grenadierregiments, geboren am 30. Juni 1909 in Wernack (Ufr.).



Die Front zwischen Seine und Loire

spielen. Westlich der Risse im Raum Haute-Brienne-Eibouf erkämpften die deutschen Divisionen eine Linie, die der beachtlichen Feindumfassung stärksten und aussichtsreichen Widerstand entgegenzustellen ermöglicht.

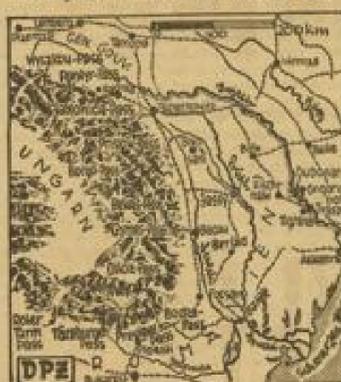
Den anderen kritischen Punkt bedeutet der südlich und südwestlich der Seine gelegene Teil von Paris. Hier ist das erbitterte Ringen noch voll im Gange und unsere Truppen müssen sich einer Rundum-Verteidigung bedienen, da den andringenden Anglo-Amerikanern von starken Terroristengruppen Unterstützung zuteil wird. Dabei geht es weniger um die Hauptstadt Frankreichs, da deutsches Prestige-Gesichtspunkte völlig außer Ansatz bleiben, sondern um die wichtigen Seine-Brücken, die in ihrer Vielzahl im anderen Falle einen starken Brückenkopf für die Alliierten ermöglichen könnten.

Es steht noch keineswegs fest, ob die deutsche Führung willens ist, an der Seine und Yonne eine starke Frontlinie zu errichten, da es für uns stets nur darauf ankommen kann, die rückwärtigen Verbindungen trotz starker Bombardierungen intakt zu behalten und dem Feind keine Möglichkeiten zu bieten, durch Einschließung und Vernichtung starker deutscher Streitkräfte die Entscheidung herbeizuführen, auf die es ihm allein ankommt.

Die Absehbewegung im Rhonetal

Ähnliche Gesichtspunkte zeichnen sich in Südfrankreich ab. Auch hier geht eine planmäßige Absehbewegung rhonatalwärts vor sich. Der Feind versucht, durch schnelle Überholungsbewegungen

Kampfraum an Pruth und Sereth



Kampfraum an Pruth und Sereth

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens alle, wenn möglich, unsere Kräfte ungenutzt erst nach wieder unbeschränkt sein werden. Bessarabien, Berlin.

der Sicherstellung wird angestrebt. Durch heftige Bombardierungen der strategischen an deshalb niemand als er braucht, dass es wenigstens

Der Verrat von Woiselwitz

Historische Erzählung
von Walter Schäfer-Brandenburg

Matthias Kappel, der Jäger, steht nachdenklich auf dem Brief in seiner Hand. Sein Herr, der Baron Warkotich, hat ihn geschrieben, den Brief und der Herr, wenn er dem König Friedrich drüben im Dorfe Woiselwitz seine Aufwartung macht, gibt sich für einen treuen Diener der Majestät aus. Der Brief aber ist dem Jäger übergeben, daß er ihn an einen sicheren und verschwiegenen Boten bringe, der ihn weitertragen wird, den Brief weitertragen, das hat Matthias Kappel längst ohne sein Zutun erlauscht, an den Oberst Wallis. Dieser Oberst Wallis nun ist kein preussischer Offizier, dem Laudon dient er, dem Laudon, der mit seiner Armee dem König den Weg ins Böhmisches sperrt.

Was hat der Baron, des großen Friedrich ergebenen Diener, einem Oberst in dem Heere des Gegners so Geheimnis und Dringliches zu schreiben? Eben erst ist der Jäger heimgekehrt mit seinem Herrn aus Woiselwitz, wo Friedrich, nur von einem Dutzend Soldaten geschützt, abseits von dem Lager der Preußen haust! Und muß es einem Mann nicht wundern, wenn er sogleich nach solchem Besuch, der mancherlei von den örtlichen Gegebenheiten in des Königs Quartier offenbart, mit einer hastig niedergeschriebenen Botschaft in die Spätnovembarnacht hinausgeschickt wird? Vorsicht und Eile sind dem Jäger streng geboten worden, und der Herr Baron heischt blinden Gehorsam und weiß in seinem Jähzorn mitteillos hart zu sein wider die Menschen, die in seinem Dienste leben. Er fragt nicht viel nach Recht und Unrecht, der Baron, und straft nach der Willkür seines raschen Grimms. Darum muß eifrig getan werden, was er fordert, und darf keiner prüfen, ob gut oder schlecht sei, was ihm aufgetragen wird. Freilich ist es seit etlicher Zeit darin besser geworden, und der Herr muß seinem Jähzorn Zügel anlegen, seit König Friedrich ihn scharf gefadelt hat wegen seiner Härte. Nicht Tiere habe er in seinem Dienste, so hat die Majestät den Baron böse angefahren, sondern Menschen, und Brauch sei es unter dem König Friedrich von Preußen, daß Menschen menschlich behandelt würden. Wonach der Warkotich sich unverzüglich zu richten habe.

Gehorsam hat er sich verneigt, der Baron. Aber es ist ein tückisches Licht gewesen in seinen Augen. Und um dieser Tücke willen, die dem Jäger danach deutlich spürbar geblieben ist, mißtraut der Matthias dem Baron und dem Brief, den er nun in der Hand hält und nachdenklich betrachtet. Er ist nur ein niedriger Mann, der Jäger Kappel, das weiß er wohl. Aber den alten König liebt er und wäre wohl bereit zu jeglicher Stunde, mit einem sichtbaren Beweise, sei er gering oder ein schweres Opfer, seine Treue ans Licht und vor die durchdringenden Augen der Majestät zu bringen. Und weil das so ist, geht der Matthias nicht sogleich hinaus in die Nacht. O nein, er schleicht in seine Kammer, facht das Lichtlein an und holt den Brief hervor. Laut pocht ihm das Herz bei dem Ungeheuerlichen, das er nun vorhat: Er öffnet den Brief. Und liest. Und erschrickt.

Der Jäger Matthias Kappel hat einen wachen Witz. Darum weiß er sich nach der ersten Verwirrung bald einen Rat. Er macht sich auf den Weg und pocht am Fenster des Pfarrherrn, der nicht weit vom Gut wohnt. Und dem verwunderten Geistlichen, von dem man weiß, daß er den alten König verehrt, legt Matthias die geöffnete Botschaft zum Lesen vor.

Tief erschrocken ist jetzt der Pfarrherr. Aber der Jäger hat seinen Plan und will keine Verzögerung mehr dulden. Der andere nickt zu dem rasch erzählten Vorhaben, nimmt die Feder und fertigt eilends die gewünschte Abschrift des Briefes.

Zufrieden dankend macht Matthias sich wiederum auf seinen nächtlichen Weg, liefert die wohlgeschlossene Abschrift an den vom Baron genannten Zwischenboten und wandert mit dem richtigen, dem geöffneten Briefe weiter, nicht zurück zu seinem

Herrn, sondern schnurstracks nach Woiselwitz.

Friedrich hat, wie so oft in diesen Nächten, vor Sorgen und leiblicher Beschwerde keinen Schlaf finden können auf seinem Strohlager. Er ist unter die Tür getreten und schaut in den seitlich zerlassenen Nachthimmel hinauf. Dann lauscht er. Ist das nicht ein Hufschlag?

Die Reiter, wenige nur, sind heran. „Zieten?“ fragt der König in die Dunkelheit hinein, und sein Herz ist unversehens froh. „Weil ich Eure Majestät im Strehlener Lager nicht vorgefunden habe, bin ich im Sattel geblieben und habe mir den Weg weisen lassen in das Dorf hier. Blitz, Donner und Granaten, hab den Namen schon wieder vergessen von dem gottverlassenen Neut.“

„Woiselwitz, Zieten.“
„Richtig. Aber der Hauptwitz bei der Geschichte ist doch, daß ich Eure Majestät

wahrhaftig, wie's mir geohnt hat, im Wachen antreffe.“

„Kömm er herein, Zieten. Ich freue mich. Macht Licht für meinen alten Zieten. So, und nun setze Er sich und verschnaufe Er. Sieht durchaus nicht fürstlich aus hier herun, wie? Ja, meine königlichen und kaiserlichen Gegner lassen's sich wohlher sein. Schlafen vermutlich nicht in Bauernhütten auf Stroh. Kalt ist's auch. Habt Ihr da draußen nicht noch ein bißchen Holz? So, Zieten, hole Er sein Pfeifchen vor. Ja, ich freue mich, daß Er da ist. Hab wenig Freude gespürt in den letzten Tagen und Wochen und Monaten. Sechs Jahre Krieg, Zieten. Sechs Jahre Krieg gegen eine Übermacht, die - nein, man mag nicht ausrechnen, wie groß sie ist, damit man keinen mit der Zahl erschrecke. Mein Volk, man will meinem Volke das bißchen Raum nicht gönnen, das ihm von Gottes und Rechts wegen gebührt. Und es will doch nur leben, mein

Volke. Darum, Zieten, schlage ich mich nun seit sechs Jahren mit den anderen herum, die in der Fülle leben. Manchmal mögen sie wohl gemeint haben, nun wisse er nicht mehr weiter, der Alte, wie? Aber er hat's doch immer wieder gewußt. Jetzt freilich.“

Zieten macht eine stürzliche Bewegung mit dem Kopf und läßt die freie Hand durch die Luft fahren.

Friedrich lächelt dazu. „Natürlich, mein Alter auch damit werden wir fertig werden. Aber schwer wird's sein. Denkt das alte Preußen oben im Osten verloren, von Pommeren ein reichlich Stück dazu, etliches und nicht das Schlechteste vom Schlesienschen Lande obendrein. Wider mich die Russen, die Schweden, die Franzosen, die Kaiserin. Nebenbei das hinterhältige falsche Spiel Lord Butes und seiner Briten. Es wird ein gewaltig Stück Arbeit geben, Zieten.“

„Wird's!“ krächzt der Husar. „Und mag's! Und soll's! Der Herrgott, mein'ichweißwohl, was ein braver Soldat wert ist und ein rechter Kerl, der um sich drückt in einer guten Sache. Wäre das zu denken, Majestät: der Herrgott als Bundesgenosse der Briten und Welschen und Russen? Wäre ja ein Bündnis zwischen Himmel und Hölle, Majestät, und so was gibt's nicht. Freilich läßt er's uns schwere Mühe kosten, der Herrgott; den Sieg nach solchem Kampfe, den verschert er nun mal nicht für einen Pappenstiel. Maß sich einer schon als ganzer Mann und als ein Besondere geizig haben, daß von ihm gesagt werden kann: Jawohl, du hast's redlich verdient. Zweischendrin freilich mag's geschehen, daß der Herrgott dem, mit dem er's gut meint, bei besonderer Gelegenheit flüchtig einen Fingerzeig gibt, darin es heißt: mach' brav weiter so, dann wird alles zum guten Ende gehen für dich. Solcher Gelegenheiten, Majestät, sind, mein'ich, in diesem Krieg schon etliche gewesen, darauf Belder und Musketier stehen haben: der König von Preußen steht im Schutze der Vorsehung. Und...“

Zieten wird unterbrochen, weil die Wache einen Mann meldet, der die Majestät zu sprechen begehrt; von einer nahen Gefahr rede der Mann.

Friedrich winkt. Schon steht der Jäger vor ihm und reicht den geöffneten Brief her. Des Königs Augen, vor denen kein Trug bestehen kann, mustern den späten Anknöpfung und fliegen dann über das weiße Blatt. Nichts regt sich in dem beherrschten, klaren Antlitz. „Lesen Er, Zieten“, sagt er dann. „Hab's geahnt, daß der Warkotich ein Lump ist.“ Und zum Jäger wendend: „Er ist ein Werkzeug, für mich von höherer Hand geschickt.“ Zum Zieten wiederum: „Hat subtile Arbeit getan, der Warkotich, wie ist scheinheilig dierand herumgeschneifelt bei mir, daß er dem Oberst Wallis sagen konnte, wo und wie ich tot oder lebendig dem Feinde zu überliefern sei.“

Zieten wettet die Faust auf den Tisch. „Hängen soll der Kerl. Aber“ - nun lacht der Alte unversehens. - „hab'ich's nicht gesagt? Des Herrgotts Fingerzeig: mach' brav weiter so, dann wird's nicht fehlen! Wie darf ein langer Mann, Majestät, bei solcher Bundesgenossenschaft!“

Ein Jahr später mußte der Feind sich auf Schloß Hubertenburg zu Friedensverhandlungen begeben mit Friedrich von Preußen, dem siegreichen König.

Der überwundene Raum

„Kriegsbriefe“ zwischen Frau und Mann

In wieviel Briefen zwischen Frau und Mann mag dies Wort des Krieges ausgesprochen worden sein: daß der Raum, - die Entfernung, die Trennung, - nichts ist vor der Kraft des Herzens, ihn zu überbrücken. Der Baumeister einer berühmten, stiel von Talwand zu Talhänge führenden Brücke soll, als man eines Tages das fertiggestellte Werk ob seiner Kühnheit lobte, lächelnd gesagt haben: „Die mutigsten Brücken baut die Liebe. Wir müssen noch rechnen und berechnen, aber wie Herzen den Raum zu überwälzen wissen, das ist noch keinem Konstrukteur gelungen.“

Es verleiht dem Soldaten an der Front, dem Manne in der Ferne, ein Gefühl der wärmsten Nähe, wenn er aus einem fräulichen Brief, mag es mit noch so einfachen Worten ausgedrückt sein, die Hedwig Forstreuter in einem Gedicht „Nichtliche Vision“ zum Bilde treuen Wartens gestaltet hat:

„Dunkel strömte in das Treppenhaus, stieg empor gleich einer stillen Welle, bog sich auf und wurde zur Gestalt, sturmbeugt und stemmte vom Weg, grüßend mit dem Blick der tiefen Augen. Ja, du warst es, der du vor mir standst! Zog mein Wunsch dich her mit Allgewalt!“

Der Raum, in den die harrende Frau mit solchen Empfindungen hineinbricht, ist ja immer wieder erfüllt vom Laut jener fern Schritte, vom Schlagen einer Tür, vom Rufen einer leblosen Stimme, die über alle Ferne gehört wird im empfindlichsten Horchgerät der Welt, vom fräulichen Herzen. Das ist dann so, wie es Ursula Lange einmal ausgesprochen hat:

„Manchmal abends über alten Bildern, da ich mich zum Schein der Lampe rückte, schreck ich horchend wie in jähem Glücks, wenn die Winde in den Büschen wildern und am alten Gartentore spielen...“

In solcher Stunde beginnen alle gemeinsamen Erinnerungen lebendig zu werden: dort sah er und sprach, dort sah er und schrieb, dort stand er und sah dem eifrigen Spiel seines Kindes zu:

„Doch ein Hauch von dir ist noch im Raume und noch die Gebrüder deiner Hände. Deiner Schläfen zarte Schattennähte mein ich manchmal fragend anzurühren und dein Lächeln dümmelnd zu verspüren, liebe, Liebster. - Wisse wie im Traume.“

Tief verwehrt leben wohl solche zarten Gedanken hinter dem starken, zähen Pulsschlag, den der Kriegstag von uns allen fordert, aber daß sie trotzdem da sind, daß sie ausgesprochen werden wie etwas Geheimnes nur zwischen zwei Menschen, das weiß der, der viele Feldpostbriefe las.

Alles lebt ja in diesen Briefen, das Letzte wie das Atemfeste, die Frage und die Kraft des Mitleids: Ich bin bei Dir, lieber Mann! Wo Du auch seist... Zählt es nicht, wie oft dies wiederkehrt in den Zeilen an die Front! Und wehch ein starkes Bewußtsein mag in den Mann hinüberströmen, dem die Frau sagt, was Hilde Mentzel in die Worte nahm:

„Sieh, ich bin da, wenn dich die Nacht anruft, die hinter Stahl und Rauch im Abgrund wartet. Ich hüthe stütlich neben dir im Gras, ein Atemhauch der unverscherten Welt.“

Und wenn der Aufsprung dich ins Grauen schnellst, bin ich der kühle Wind an deiner Stirn, der dir Besinnung, Kühnheit, Abnung leiht, daß nicht dein Herz im Übermaß zerschellt.“

Ja, es kann so ausgesprochen sein, mit dem ganzen Mut eines in die letzte Ferne schauenden Frauenherzens, es mag auch schlichter gesagt sein, mit dem einfachen Willen, auch den Mann redendlich hinaufzuführen durch die heimliche Tür, in die Stille des häuslichen Feierabends wie dies Charlotte Winkler in ihrem „kleinen Feldpostbrief“ so herhaft begreiflich machte:

„Mein lieber Mann!
Der Matz, der sitzt schon fein in seinem Stübchen und hat zwei Zähnechen, eine wahre Pracht, und ist ganz braun und macht mir sehr viel Freude und brummt schon so, wie es der Teddy macht.“

Manchmal wandert dann so ein seltsamer, rätselhaft geformter Krakel über das Papier des Feldpostbriefes. An dem Tage nämlich hat sich das Kind mit unbefehlener Hand zum ersten Male eingeschaltet in das Gedankenwunder, das den Raum zwischen hier und dort mit der Magie des Herzens überbrückt. Vielleicht soll das wunderliche Zeichen heißen: „Lieber Vati!“ Es ist nicht zu lesen, vielmehr nur zu fühlen. Unsummehr fühlt Vati es. Und er denkt an den Anblick vor dem bereitstehenden Zug, an jene Abfahrtsminuten, an die oft auch die junge Mutter gedacht hat. Berta Hardt war eine dieser jungen Mütter, als sie die Worte schrieb: „Als ich mich wandte, stand dein kleiner Junge an meiner Hand, mit einem Lächeln ohnegleichen. Da bin ich still in meine Pflicht getreten. - Nur unsere Wünsche können dich erreichen.“

Das ist sehr still und schlicht gesagt und im Anschauen der phrasenlosen Pflicht, aber man muß das leise Pochen des Herzens dahinter hören, dies Herz, das dem Geliebten nachhing, als er ging. Wie Ursula Lange haben es viele erfahren:

„Nuch lag dein Schatten in der Türe Bogen, als schon dein Blick sich löste, der noch eben in meinem rüchel, warm und voller Leben, ins Weite rätselhaft nun fortgezogen...“

Und ich begriff wie Nebel die Gestalten, die ohne Zahl und raunend um dich waren, als deine Schritte auf dem Weg verhallten.“

Ja, es sind des Mannes Kameraden, die sich nun zu seinem Schritte gesellen. Sie hören den Ruf der Front und sieht den großen Heerzug des Volkes, in der sie selbst mitschreit, das Werk der Zukunft zu vollenden. Denn wir alle leben im großen Anruf der Zeit, dem Jura Krannhals-Russell die ersten Worte gab: „Ewig, wir sind nun Mund und Hand, Und du bist das Wort und bist die Taten, mächtig forderst Du die neuen Staaten von der Erde großen Ackerland.“

Dr. O. Wessel



Aus norddeutscher Landschaft Baum und Bauernhaus

Wo der Bauer wohnt

Über das deutsche Bauernhaus
Von Hans Reetz

Es war fast Nacht, damals als ich nach längerer Wanderung durch unendliche Roggenfelder und unabsehbare Kartoffelfelder mit einem Male vor mir die Mauern von gewaltigen Scheunen und Ställen aufragend sah. Aus den Mauerspalten, die wie Schießscharten über mir waren, vernahm man ein dumpf unterbrochenes Geräusch von Scharen, Schlagen und Kettenschreien. Ich blieb lange und verharrete. War ich hier nicht an ein Gefüge gekommen, das mit unsterblichen Wurzeln gegründet war? Und ich dachte an die langen namenlosen Jahrtausende der Vorzeit, da der Mensch sich mit Weib und Kind, Vieh und Gesinde, mit Nahrung und Wehr, gleichsam

mit Pflug und Schwert im Lande verbellerte und sein und seiner Sippe Dasein befestigte. Ja, hier standen noch die ersten und echten Zeugen der Landschaft der Urzeit! Ja, dieser Gutshof - diese unter bergigen Nischen geborgene Stille und Stube, diese Dielen und Kammern, Fruchtapecher und Tonne, Gefäßversätze und Wagen-schuppen und tief unter allem als Älteste, die gewölbte Höhlung des Kellers mit den Schichten für das Fleisch, mit den bauschigen Krügen für die Säfte der Früchte und den vergorenen Trank - dies war der Urbau des Landes, der erste, der auf ihm errichtet worden ist, der letzte, der auf ihm errichtet sein wird: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem.

Kehren wir, kehrt unsere Sehnsucht nicht immer wieder zu ihm zurück? Es könnte nicht anders sein. Denn bloße „Natur“, was soll der Mensch damit allein? Er bedarf der Wurzeln, die sein Dasein begründen und erhalten und nähren. Bauerntum ist begründete Natur. Es ist das erste und wird es bleiben. Wir alle sind von ihm ausgegangen. Noch viele unter uns wissen von dem Hof ihres Ursprungs. Noch sehen sie in den Erinnerungen oder im Bilde, das die Dichter und Künstler heraufbeschwören, die geblickten Stube mit dem stillen Glänzen des Zinns und dem warmen Leuchten der Glasuren auf Tellern und Krügen; sehen die Kammern voll Ruhe, voll vom Duft des Holzes und Brotes; sehen den schlichten, ländlichen Alltag, wenn der Bauer mit dem Pflug die Scholle zerschneidet und die Büuerrin mit dem Gesinde im Haus und in den Ställen waltet; sehen schließlich den Sonntag, wenn die Männer den Rebrock tragen und die Frauen das Erbkleid ihrer Ahnenschaft. So mündet alle Heimatssehnsucht in der festen, unzerstörbaren Geborgenheit des Bauerntums. Nicht von ungefähr bemühen wir uns, unserer städtischen Wohnkultur hier und da ein Heil der alten Bauernmöbelkunst aufzutropfen. Und wenn wir gar zur Sommerzeit unsere freien Tage und Ferien auf dem Lande verbringen, spüren wir, daß dort zwischen Hof und Vieh doch die Urstätte unseres Herzens geliebt ist.

Und wehch einen Reichtum von Formen gibt es in Nord und Süd, im Tiefland und im Gebirge. Deutschland wäre nicht mehr Deutschland, Heden wir nicht im Norden, dort unten zwischen Marschland und Meeresstrand, die untern dicken Strohpelz geduckten Langbäun Frieslands und Gärten wir nicht im äußersten Süden des alpenländischen Hofes stolz wie die Giebelbörner ragenden Bau. Immer sind Land und Haus eins, sind von einer Herkunft, haben alle Teil an einer Urgestalt. Steben nicht die Höhe der Kiste Schleswie-Holsteins, Lübnoburgs, Oldenburgs und Westfalens wie vom Winde aufgeworfene Dünen in den Junstigen Weiten? Steben sind sie mehr breit und niedrig als hoch, der Erde gleichgerichtet, nicht in die Höhe von ihr weg-

strebend, sondern mehr an ihr gelagert, der Niederung zu eigen, nicht in den Himmel gebaut.

Anders ist es im Mittelgebirge, am Rhein, an der Mosel, der Lahn, auf dem Westerwald, in der Eifel, der Rhen und in Franken. Dort ist die Hochrichtung betont, die Richtung der Berge, die in den Himmel ragen. In ihnen lebt der lebhafteste Geist des Gebirges, der Geist der Winde, die aus den Tälern aufsteigen, und der bewegliche Geist der Wasser, die aus den Höhen springen und tanzen zur Tiefe eilen. Merkwürdig, während also im ebenen Norden das breitgelagerte, ebenerdige Haus vorherrscht, im Mittelgebirge das schmalere, hochgerichtete Stockwerkhaus, verbindet sich im Hochgebirge, dort, wo es noch Wälder gibt, die der Wind gesät hat, wo noch der Geist der Adler in ungeheurer Esthöhe über den Tälern seine Schwingen breitet und wo nicht mehr der Himmel über dem Berg, sondern an ihm beginnt - verbindet sich beider Hausarten Richtungen, das Breite und das Hohe, zu einem gewaltigen zugleich ragen und gelagerten Bau. Es beginnt so bereits im Schwäbischen und im Elsaß, wo die breiten Stiegebel mit eingebauten Lauben, dachförmigen Gesimsen oder vordragenden Stockwerken Stufe um Stufe zum First aufsteigen. Die Krone sind die massigen Einbauten des alpenanischen Raumes, zumal des Schwarzwaldes und der Schweiz, und dann die Bauten Bayerns und der Ostmark. An ihnen ist alles mächtig, alpenmäßig. Meist sind es Steinholzbauten auf steinernem Sockel. Besonders im Schwarzwald verstecken sie sich unter den riesigen Walmdächern, die wie Hauben wirken und weit über die Fronten ragen. Hans Thoma ist in ihnen aufgewachsen und hat sie immer wieder dargestellt. Für Bayern ist die Verwendung des Steins kennzeichnend und das nur flach geneigte Satteldach, dazu bunte Freskomalerei, wie wir sie vom Schliersee, von Mittenwald und Oberammergau kennen.

Gewaltige Ausmaße, die an kleine Kastelle erinnern, treffen wir an den oberostmärkischen Dreiseithöfen, bei denen der Hof dreiseitig umbaut ist, und dem Vierkanter mit vier umbauten Seiten. Oft sind sie aus schweren Bruchsteinklötzen aufgeführt. Wirklich, wenn man sie von weitem oder von hoch oben aus den Bergen sieht, hält man sie fast für eine Art Monumentalbauten. Klöster, kleine Schlösser oder Burgen. Sie stehen in der reinen Luft der Bergwelt mit Läden, die fast erhaben wirken. Groß ziehen die Riesenschatten der Hörner und Grate über sie hin. In den Gefwänden saust es wie vom Flügel schlagen der Adler. Du spritzt, wie hier hoch über allen Niederungen Bau und Mensch nach den Gesetzen der Felsenberge wachsen. Abends, nach mühevoller Wanderung, kehrt man in ihnen ein wie in einen Horst.

Als Barbarossa nach Italien zog...

Wie stark waren früher die Heere?

Die Frage nach der Stärke der Heere im Altertum und Mittelalter ist oft aufgeworfen worden. Es liegen hierzu zum Teil phantastische Zahlenangaben vor, die einer Nachprüfung nicht standhalten und sich meist als große Übertreibungen herausstellen. Die Millionenheere der Gegenwart sind jedenfalls in der Vergangenheit fast niemals als solche erreicht worden.

Bei den alten Persern verfügte die Könige über eine Leibwache von 10 000 sogenannten „Unsterblichen“. Bei dem Aufgebote aller Völker ihres ungeheuren Reiches waren nach Herodot in dem gewaltigen Heer des Xerxes nicht weniger als sechs- undfünfzig Nationen vertreten. Die Gesamtzahl der wehrfähigen Männer belief sich auf über zweihundert Millionen. Diese Truppenmassen waren jedoch niemals geschlossen eingesetzt. Es waren Schätzungen, hinter denen die Wirklichkeit weit zurückblieb.

In den kleinen Freistaaten Griechenlands bestanden die Heere aus Bürgermilizen, in denen zu dienen jeder die Pflicht und das Recht hatte. Da anfangs nur die ortsnäheren Leute zu den Fahnen gerufen wurden, war die Streitmacht im alten Hellas nicht beträchtlich. Größere Heere konnten nur durch Verbindung mehrerer Staaten aufgestellt werden. In Zellen der Not beauftragte man auch die Sklaven. Später traten dann in Griechenland Söldnerheere auf, von denen beinahe ebenso viele in Dienste des jüngeren Kyros 10 000 Mann stark war.

Im alten Rom war jeder Bürger vom 17. bis zum 46. Lebensjahr wehrpflichtig. Während der Bürgerkriege und in der Kaiserzeit zwang die Erhaltung der Staatssicherheit zur Schaffung großer stehender Heere, die unter Augustus eine Stärke von insgesamt 450 000 Mann erreichte. Damit ergab sich die allmähliche Einführung des Söldnerwesens. Unter Marc Aurel bestand schon kein eigentliches Römerheer mehr.

Bei den alten Germanen hatte jeder Freie die Pflicht und das Recht, Waffen zu führen. Diese wurden dem Jüngling in der Volksversammlung feierlich verliehen. Zah-

lenmäßig gliederten sich die Heere unserer Vorfahren in Zehn- und Hundertschaften. Durch Bündnisse mehrerer Volkstämme vermochten die Germanen zu bestimmten Zwecken große Heere zu bilden, über deren Stärke wir uns jedoch keine übertriebenen Vorstellungen machen dürfen. Die Bevölkerung Deutschlands war damals noch viel zu niedrig, um ohne weiteres Hunderttausende oder gar Millionen bewaffneter Männer aufzubieten zu können.

Auffallend klein waren die Heere vielfach im Mittelalter. Dies lag wohl nicht zuletzt an der Kostspieligkeit der Ausrüstung und Bewaffnung. So zog Friedrich Barbarossa mit einem Heer von nur etwa 4000 bis 7000 Rittern nach Italien und sein Enkel Friedrich schlug im Jahre 1237 die Lombarden mit einer damals als recht bedeutend geltenden Streitmacht von 10 000 Mann, in welcher Zahl die Knechte der Ritter sogar inbegriffen sind. Das angebliche Riesenheer Heinrichs I. mit dem er die Magyaren auf dem Lechfeld besiegte, bestand aus nicht mehr als 7000 bis 8000 Rittern, von denen wohl jeder mindestens einen, wenn nicht mehrere Knechte mitführte. Ingesamt dürfte die Stärke dieser Streitmacht höchstens 20 000 Mann betragen haben. Die Zusammenstellung und Schulung eines solchen Heeres erforderte die Arbeit vieler Jahre und dürfte im ganzen Mittelalter nur in den wenigsten Fällen wirklich gelungen sein. Das heilige Land wurde seinerzeit von wenigen hundert Rittern gehalten und auch die angeblichen ungeheuren Heeresmassen der Türken bestanden vielfach nur in der Einbildungskraft der Zeitgenossen.

Im 18. Jahrhundert noch waren die Armeen höchstens 100 000 Mann, oft aber nur 20 000 bis 40 000 Mann stark. Friedrich der Große und Napoleon I. haben mit ihren Feldzügen natürlich dazu beigetragen, daß sich diese Zahlen allmählich bedeutend erhöhten. Die Massenheere im heutigen Sinne aber wurden erst durch die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht in vielen Ländern geschaffen. bp.

Rekord in den Jahren... Hochsprünge von Robert... Rekord in den Jahren... Hochsprünge von Robert... Rekord in den Jahren... Hochsprünge von Robert...

FAMILIENANZEIGEN

Geburten: Wolfgang Dieter, 23. 4. 1944, Frau Lilli Groß geb. von Villen... E. Oberländer/Schwager, Hotel Landa - Reichlich Groß, Mannheim, Karl-Thea-Str. 4.

Für Führer, Volk und Vaterland starben:

Walter Frhr. v. Glanville, Ritter v. d. R., geb. 18. 10. 1874, in Göttingen... Uffr. Engelbert Mosbacher, Inh. verschied. Auszeichnung, im Westen.

Es starben:

Frau Dorothea Gabel Wwe., 68 J., am 21. 7. 44, Mannheim, Augustenstraße 22, Wld. Götz/Klaus, Martin, Neudorf 6, Foida, Leuch...

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Auf Grund der Meldung von Frau von G. - M., Lebensjahr für Aufgaben der Reichsverwaltung... Auf Grund der Meldung von Frau von G. - M., Lebensjahr für Aufgaben der Reichsverwaltung...

TAUSCHGESUCHE

W. W. Wiedler-Sandstein Gr. 23, W. W. Wiedler-Sandstein Gr. 23, W. W. Wiedler-Sandstein Gr. 23, W. W. Wiedler-Sandstein Gr. 23...

OFFENE STELLEN

Technische und Verwaltungskräfte aller Art, Mitarbeiter für die Geschäftsbetriebe, Lagerführer, Bau u. Betriebsführer...

HEIRATEN

Widwer, 54 J., kath., pensioniert, m. 1 Sohn (2. Weib.) sucht kath. Frau...

ZU KAUFEN GESUCHT

Mehrere Kraftwagen (Bovora, DKW) für Abreise sofort gesucht, Deegl...

STELLENGESUCHE

Wirtschaftler, betw., sucht neuen Wirkungskreis, 32 u. Nr. 28 B, Geb. Frau sucht 1. od. 1.5. Sept...

WONNUNGSANZEIGEN

Beruf. Pri. sucht leeres od. möbl. Zimmer, möglicht Feuerteilung...

HEIRATEN

Widwer, 54 J., kath., pensioniert, m. 1 Sohn (2. Weib.) sucht kath. Frau...

ZU KAUFEN GESUCHT

Mehrere Kraftwagen (Bovora, DKW) für Abreise sofort gesucht, Deegl...

STELLENGESUCHE

Wirtschaftler, betw., sucht neuen Wirkungskreis, 32 u. Nr. 28 B, Geb. Frau sucht 1. od. 1.5. Sept...

Sechs Knöpfe rechts, sechs Knöpfe links

Diese Geschichte ist genau zehn Tage alt und wirkt heute doch schon wie eine romantische Erinnerung an verschollene Zeiten, - zumindest auf das Herz der Frau. Denn dieses Herz tat vor ein paar Tagen erst einige heftige Schläge, um allen kleinen weiblichen Eigenwitz und alle fast, uns Männern sonst so liebes Eitelkeit abzuschütteln und aus dem Blut zu pumpen, als die Augen jene Anordnung des Kräftehandwerkers lasen, daß hinfert nur noch wenige den Schneider und die Schneiderin zu ihren Diensten bemühen dürfen: eine Anordnung, die auch am Ende des fünfzigjährigen noch in manchen Bussen einen kleinen Kampf zwischen Gefallenwollen und vaterländischer Notwendigkeit heraufbeschwär.

Einen kleinen Kampf nur, ein paar Herzschnitte lang, wie gesagt. Denn die Mannheimerinnen wußten auch da gleich, worauf es in unserer Zeit ankommt.

Zehn Tage zurück! Da meldete sich morgens um acht Uhr bei Frau Ernst die Hauschneiderin. Frau Ernst glaubte zunächst, sie träume bei hellichtem Tage einen Wunsch weiter, der sie Jahr um Jahr in den Nächten schmerzhaft erregt hatte. Aber der kräftige Händedruck der Frau Nadelohr, ihr großer Strohhut, der gleich darauf am Kleiderhaken hing, ihr einleitendes „So, da bin ich endlich mal wieder, Frau Ernst!“ und ihr Schritt ins Wohnzimmer und auf die Nähmaschine los, zerstreuten bei Frau Ernst den letzten Zweifel.

Er wich einer unverhohlenen Freude. Nach zwei Jahren einmal wieder die Schneiderin im Haus! Denn Frau Ernst stand tatkräftig im Berufsleben, erledigte nebenbei ihren ganzen Haushalt selbst, kochte, wusch, stopfte, putzte, - wann sollte sie mehr als das Aller nötigste an ihrer Garderobe tun, die sie dennoch gerade wegen ihres Berufs, wegen der Blicke der Arbeitskameraden und -kameradinnen gern in Ordnung hielt?

Frau Nadelohr begann ihr Werk. Das Zentimetermaß schlang sich um Ernsts Leib und Brust, legte die Entfernung von Nacken und Kniekehlen einwandfrei fest, die Schere kitzelte, zerteilte den Stoff, dessen Kniffe vom langen Lagern noch nicht brüchig geworden waren, Reihfäden überzogen die Nichte wie weinmaschige Spinnennetze, die Maschine surrte und ratterte unter kräftig antreibendem Tritt.

Das erste Nachmittagskleid aus Kunstseide gewann Gestalt. Es wäre ohne Zwischenfall vollendet worden, wenn nicht zu Mittag Adalbert, der Herr des Hauses und des Härens,

hingekommen und stürzunelnd die Fäden und Stoffschüppel auf dem topflosen Boden zur Kenntnis genommen hätte.

„So ist's recht!“, knurrte er nach älterer Ehemänner uralter Weise. „Ein neues Kleid! Das ist natürlich wichtiger als meine Luftschutzhose. Da wird nicht mal vorne der fehlende Knopf an den Schlitzen genäht. Unserer kann herumlaufen wie ein Klippel!“

„Beruhige dich, Adalbert!“, flötete Frau Ernst, „heute noch, ehe der Neumond sich vollendet, soll dein Häuschen gesellschaftsfähig sein!“

Es gab in dieser Nacht Fliegeralarm. Adalbert sauste in seine Kellertube, die einstmalig Schilf, später Trainings- und endlich Gartenarbeitshose gewesen war.

Adalbert kam in den Schutzraum. Adalbert empfing ein nur schwer beherrschtes Schmunzeln der jüngeren und älteren Ewchen der Luftschutzkellergemeinschaft und ein schalkendes Gellächel der weniger zahlreichen Männer, die sich aus dem Haus und aus der Nachbarschaft einfanden. Adalbert witterte Unheil. Sollte er vergessen haben...? Sollte etwa der Knopf noch fehlen und gar die Unterhose...?

Heimlich glitt Adalberts rechter Zeigefinger über die Knöpfe am Hosenknopf.

Kein Zweifel: fünf, sechs... da war alles in Ordnung. Ernst hatte Wort gehalten.

Adalbert setzte sich und fuhr gleich, wie von einer Tarantel gestochen, wieder hoch. Da drückte etwas vertieft in der Mittelnacht. Unbeobachtet tastete Adalbert die Rückfront ab: Knöpfe innen, dicke Schneckenköpfe! O, welche niedrige Rache der Frau! Und vorne... welche ein Graus! Ha, darum lachten die Kellerkameraden! Eine Bayernbox hatte man aus seinen Trainingshosen gemacht, nein, eine Cowboy-Hose. Grellrote Knöpfe rechts, ein halbes Dutzend, grasgrüne links, ein halbes Dutzend, in schräg laufenden Reihen. So also antwortete ein Weib auf den bescheidenen und gewiß berechtigten Wunsch des Mannes!

Adalbert schlich nun nicht etwa in eine abseitige Ecke des Kellers. Nein, Adalbert war Mannheimer. Er „stolte“ sich der Versammlung und lachte mit nach dem Wort des Weisen vom Menschen, der sich nicht selbst zum besten haben könne...

Und das war hier wie dort wieder das Tröstliche: daß uns Mannheimer auch in kritischsten Stunden der Hämor nicht verläßt, sondern uns Kraft und Schwung gibt...

Ein Mannheimer Astronom begründete die Doppelsternforschung

Christian Mayer, dem Kurpfälzischen Hofastronomen und Schöpfer der Mannheimer Sternwarte zum 225. Geburtstag

Wenn der Mannheimer an die große kulturhistorische Vergangenheit seiner Vaterstadt zurückdenkt, sieht er sie zunächst wohl immer im Glorienschein der schönen Künste, die über Jahrhunderte weiterwirkend dem äußeren Bilde Mannheims wie seinen geistig-seelischen Zielsetzungen das Gepräge gaben. Doch auch wissenschaftliche Leistungen von heute noch gültigen europäischen Rang sind in jener verbältnismäßig so kurzen Zeitspanne kurpfälzischen Glanzes im Bannkreis Carl Theodors hervorgebracht worden, wobei das rege persönliche Interesse des Herrschers gewiß kaum weniger in die Waagschale fiel als das Wirken der Forscher und Gelehrten, die dem „neuen pfälzischen Helikon“ angehörten. Eine der fesselndsten, wenn auch menschlich nicht gerade erfreulichsten Erscheinungen unter ihnen ist Christian Mayer, dem die Originalität des Denkens über den für Mannheims Entwicklung so tragischen Einschnitt des Wegzugs der Hofhaltung nach München Gunst und - Geldbeutel seines fürstlichen Bräutigams sicherte.

Am 20. August 1738 als Sohn deutscher Eltern im Mährischen geboren, trat Mayer nach Lehr- und Wanderjahren durch halb Europa 1765 zu Mainz dem Jesuitenorden bei, wirkte eine Zeitlang als Lehrer für Mathematik und alte Sprachen in Aschaffenburg und erhielt 1751 einen Ruf als Professor der Philosophie an die Universität Heidelberg, um schon ein Jahr später auf Vorschlag des Jesuitenordens in den dort von Carl Theodor neugeschaffenen Lehrstuhl für Experimentalphysik zu übernehmen. Doch erst ein staatlicher Auftrag, durch eine Studienreise nach Paris die Grundlagen für eine Reform der schon seit Jahren völlig unhaltbar gewordenen Mannheimer Trinkwasserverhältnisse zu schaffen, führte diesen universalen Geist seiner eigentlichen Lebensaufgabe zu. Er lernte dort nämlich die berühmtesten französischen Astronomen der Zeit kennen und

entdeckte in fast täglichem Umgang mit ihnen und ihren Instrumenten die eigene innere Berufung, der er fortan seine ganze Kraft widmen sollte.

Als erstes bedeutsames Ereignis auf diesem neuen Wege bot sich ihm am 6. Juni 1761 der von allen Sternwarten Europas mit größter Spannung erwartete „Venusdurchgang“: die für unsere Erdeicht äußerst selten eintretende Begegnung der Sonne mit dem Planeten Venus. Der für astronomische Dinge begeisterte Kurfürst war sofort einverstanden, auch seinerseits bei einer wissenschaftlichen Beobachtung der Erscheinung mitzuwirken. Er ließ vor der Orangerie seiner Sommerresidenz Schwetzingen einen kleinen Holzbau errichten, von dem aus auch er selbst an dem Himmelschauspiel teilnahm. Bald folgte ein größeres „observationsgebäude“ auf dem Schwetzingener Schloßdach, und damit war dann der Anfang zu Christian Mayers zunächst noch weidlich umstrittenen, doch fraglos genialer Idee gemacht, die auf einer mathematisch-konstruktiven Verquickung von Astronomie und Kartographie beruhte und ihn, den 1763 feierlich ernannten Kurpfälzischen Hofastronomen, zugleich zum ersten Kartierungsfachmann des pfälzischen Landes werden ließ.

Diesem Plan, durch die Beziehung bestimmter astronomischer Messungen auf ein System geographischer Koordinaten besonders rasch und billig zuverlässige Landkarten aufzunehmen, hatte Mayer zunächst in Rußland verwirklicht wollen, wohin er 1770 auf Einladung der Petersburger Akademie der Wissenschaften gereist war. Allein das Projekt versagte sich, und der Vater - nun schon ein weitberühmter Mann - kehrte gern an den heimischen Hof zurück. In einer umfangreichen Denkschrift, die seine Verdienste um die Wissenschaften durchaus nicht unter den Scheffel stellt, bilanziert er jetzt den Kurfürsten um den Bau einer richtigen, großen Sternwarte, die natürlich nur in Mannheim, der „Krone

der Kurpfälzischen Städte“, stehen kann. So erwuchs von 1772-1774 jener anmutige Spätbarockbau hinter der Jesuitenkirche,



den wir als wertvollstes sicheres Erinnerungszeichen an die gelehrten Neigungen Carl Theodors bis in unsere Gegenwart bewahren durften. Er enthielt unter anderen kostbaren Instrumenten auch einen gewaltigen achtfußigen Mauerquadranten, der heute noch auf der Heidelberger Königstuhl-Sternwarte zu sehen ist.

Christian Mayer, nach der 1773 erfolgten Aufhebung des Jesuitenordens alsbald zum außerordentlichen Mitglied der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften ernannt, konnte im folgenden letzten Jahrzehnt seines Lebens bis 1783 vor allem noch jene großartige „Doppelsternforschung“ begründen, die über 225 Jahre hinweg den Ruhm seines Wirkens für die wissenschaftliche Welt wohl am nachhaltigsten gesichert hat. M. S.

Die „Sauferei des Nebels“ nach dem Dreißigjährigen Krieg

Warum die Seckenheimer Bauern statt Wein Tabak pflanzten

Es gibt im Seckenheimer Archiv ein Verzeichnissbuch, datiert vom 15. Mai 1624. Es ist einmal unser ältestes Buch, denn es hat sogar den 30jährigen Krieg überdauert. Zum andern enthält es wichtige Daten, von denen wir sonst nichts wüßten.

Man spricht von einem Seckenheimer Wein, den es heute nicht mehr gibt. Da taucht die Frage auf, wo dieser Wein wohl gewachsen sein mag. Das Buch zibt uns Aufschluß. In einem Tauschvertrag vom 23. Februar 1627 zwischen dem Schultheißen von Brühl und einem Seckenheimer Schneider heißt es: „5 Viertel Wingart auf der Hochstatt bei dem Kessel auf beiden Seiten der gemeine Weg und 3 Viertel Wingart im Pflanzberg“. Aus anderen Verkaufsurkunden aus demselben Buche stammen folgende Erwähnungen: 2 Morgen Wingart im Riedweg, 2 Morgen Wingart im Dorfstand, 1 Morgen Wingart in der Frühmühl, 1 Morgen Wingart beim Appelbaum unten auf dem Riedweg“.

Die Seckenheimer bauten ihren Wein also auf der Hochstatt und auf dem Pflanzberg, außerdem weiter südlich im sogenannten Sand, wo auf alten Flurkarten noch eine Wingartgasse zu finden ist. Damit wäre nun noch nichts über die Quantität des einheimischen Weines gesagt. Da kommt uns aber ein lateinisches Gedicht von Nikodemus Frischlin zu Hilfe, in welchem die Hochzeit des Herzogs Ludwig von Württemberg 1575 beschrieben wird, und das 1578 ins Deutsche übertragen wurde:

Die edle Gewächse ohn seltsamen
In Churfürstlicher Pfalz gewachsen,
Der Seckenheimer hell und klar,
Der ja ein edles Trankes war.

Mit berechtigtem Stolz dürfen die Seckenheimer neben ausgewählten Rheinwe-

nen auch den einheimischen an fürstlichen Tafeln erwähnt sehen.

Wie kam es aber, daß die ganzen Rebanlagen verschwunden sind und nur Chroniken davon zu berichten wußten? Daran ist der 30jährige Krieg schuld. Die Krieger haben die Rebpflanze als Brennholz mitgenommen und auch sonst die Weinberge so zerstört, daß sich niemand mehr zu einer Neuanlage entschloß. einmal wegen der allgemeinen Not, dann aber auch wegen der veränderten Wirtschaftslage: denn bald nach dem Dreißigjährigen Krieg erfolgte die erste Anbauversuche des Tabaks in der Pfalz unter Karl Ludwig, nachdem schon in den vier Jahren das Tabakrauchen allgemeine Sitte geworden war. Es ist äußerst amüsant, einen kurpfälzischen Rat zu hören, der sich über das Tabakrauchen äußert, als es in Kurpfalz Mode geworden war:

„Ich kann nicht umhin, mit einigen Worten jene neue erstaunliche und vor wenigen Jahren aus Amerika eingeführte Mode zu tadeln, welche man als eine Sauferei des Nebels nennt und die die alte und neue Trunkseligkeit übertrifft. Wäste Menschen pflügen nämlich den Rauch von einer Pflanze, die sie Nikotina oder Tabak nennen, mit unsäulicher Begierde zu trinken, was sie folgendermaßen tun: Sie haben hohle Röhren von weißem Ton, die an dem Teile, wo sie in den Mund gesteckt werden, spitz zulaufen; an dem anderen Ende ist ein Ansatz von der Größe einer Walnuß, worin sie die zerkörnte Blätter der Pflanze Nikotina klein geschnitten oder zerkrümelt stopfen, dann mit einer Kohle anstecken, das Röhrlin vorn zwischen die Lippen nehmen und ausweise mit Schürfen und Spucken den Rauch zwischen Zähne und Backen einziehen und ihn wiederum durch Mund und Nase von

sich geben und gleichsam eine greuliche Pest, die alles mit Gestank erfüllt, wieder aushauchen.“

Schon früh hatten die Seckenheimer auf gehört, ihre Felder „fürlich“, das heißt nach den Regeln der Dreifelderwirtschaft (regelmäßiger Wechsel zwischen Sommerfrucht, Winterfrucht und Brache bzw. Weide), zu bestellen. Damit kamen sie aber mit dem von der Regierung den Gemeinden auferlegten Schaftrieb in Konflikt, denn die Pächter begannen mit ihren Herden das Brachland. Als sie dem Pächter des herrschaftlichen Schafbetriebes ihre Brachfelder verbieten, und dieser 1681 sich beschwerte, antworteten die Seckenheimer: „Daß wir nicht fürlich bauen thun oder können, ist die Ursache, daß mit ein jeder in jeder Gewannen oder Feld Acker genug hat, und daher notwendig mancher auf das Brachland bauen muß, will er sich anders auch ernähren und seine herrschaftlichen Beschwerden abtun, sonderlich diejenigen, so wenig Acker haben und sich mehrtheils von Tabackbauern ernähren müssen.“

Seckenheim bricht die Sandblätter
Seckenheimer Bauern haben mit dem ersten Teil der Tabaksernte, mit dem Vorbrechen der Sandblätter, begonnen. Auch der Mohr ist ausgereift und wird abgerennt.

In einem fachkundigen, aufschlußreichen Vortrag behandelte Dr. Herdgen, der der Führerschaft der Partei und ihrer Gliederungen die verschiedenen Kampfstoffe, ihre Beschaffenheit und Erkennungsmerkmale. Er schuf damit die Grundlage für eine Aufklärung der Bevölkerung.

Warum das verschlammte Abwasser von Friedrichsfeld, trotz der bestehenden Abwasserleitung in die städtische Kläranlage in Mannheim, oberhalb des Seckenheimer Schloßchens in den Neckar geleitet wird, und so das Neckarwasser und -ufer damit verunreinigt, daß man auf dem linken Neckarufer, vom Bierkeller abwärts, nicht baden kann, ist eine Frage, die dringend der Klärung bedarf.

Er gehörte in eine Anstalt
Weder körperlich noch geistig war der 35jährige Mann, der nun zum zehnten Male vor dem Strafgericht stand, in der Lage, im Lebenskampf zu bestehen. Mit Betteln begann sein Sündenregister, dann kam es zu Diebstählen und Unterschlagungen.

Diesmal hatte er gemeinsam mit zwei Kumpanen aus dem Zimmer seiner Mietswohnung wiederholt Kleidungs- und Wäschebestände gestohlen und sie verkauft. Der Anstifter der Raubzüge war, ließ sich nicht mehr feststellen, denn in dieser Beziehung deckten sich die Angaben nicht. Überhaupt gestaltete sich die Vernehmung des Angeklagten, der an nervösen Störungen leidet, schwierig und zeitraubend. Seine Angaben waren oft ungenau und er war auch nicht geneigt, mehr zu gestehen, als ihm ohnehin schon bewiesen werden konnte. Er erhielt eine Gefängnisstrafe von acht Monaten, die mit einer vom Amtsgericht Heidelberg diktierten Strafe von einem Jahr zu einer Gesamtgefängnisstrafe von einem Jahr sechs Monaten zusammengezogen wurde. Er wurde dabei die geistige und körperliche Verfassung des Angeklagten berücksichtigt, der es schwerer hat, sich im Leben durchzusetzen als ein Gesunder, und für den es besser wäre, wenn er in einer Anstalt eingeregelt, seinen Kräften angemessenen Tätigkeitsfeld zugeführt würde. V. S.

Hobes Alter, 34 Jahre alt wird Johann Stutz, Wallstadt, Römerstraße 55; 79 Jahre alt dessen Ehefrau Eva, geborene König; 82 Jahre alt wurde im Montabaurer Linde Fottel, geborene März; 76 Jahre alt Margarete Schneider, geborene Büchler, Wallstadt, Mosbacher Straße 60; 73 Jahre alt Postinspektor I. R. Josef Bläule, Kath. Bürgerspital, E. G. jetzt Bischenberg, Unterelber.



Der Mannheimer

Die Kämpfe in...
Straßenkonzerte...
denen Punkten...
reren Stellen...
ihm angestrebte...
erd zu erreichen...
von sich aus...
genasst hierzu...
ausgeschlossen...
möglich zu bleib...

Im Westen...
wie vor im die...
und Gegenangriff...
vollenden Rhyth...
der Sonne konnte...
sahreiche und...
griffe des Feldes...
scharfes Nachdr...
den Fluß hin zu...
ks ausgesetzt...
Nachrichten steh...
und überließen...
auf das Ostufer...

Weiter westlich...
Kampftätigkeit...
konkurrenz bei...
Mantel. Hier ko...
im Raume Mantel...
ausbauen, währen...
deren durch de...
Schach gehalten...
schnitt ist mithin...
der Feldvorsitz...
darüber hinaus...
wegungen der a...
hände.

Der Kampf un...
In Paris, vor...
der Schlacht im...
drang der Feind...
unter spärlicher...
gruppen über d...
stieß die Seine l...
griff wirksam m...
ben ein und die...
bedeutend. Die O...
teilar um die...
stehen in engem...
feindlichen Druck...
gen zwischen d...
Auch bei Meisau...
Feind auf Grund...
spürbaren Materi...
vor. Überall über...
deutsche Gegen...
weisen seines Fu...
stufes der Seine...
den Raum um S...
es ihm, stärkere...
den Oststrand von...
Seine vorzuschie...
sicher Sicherung...
zum Stehen.

Hartnäckigen...
nien / E...
Aus dem Führe...
Das Oberkomma...
bekannt:

Im Raum wes...
Feind auch gest...
auf dem Südfu...
bleib jedoch ob...
Abwehrfeuer lieg...

Ein feindliche...
Eibauf wurde i...
Ermute feindlich...
der unter Absch...
6 Panzerpöwage...

Nördlich Man...
seinen Brücken...
jedoch trotz Eins...
und Panzerkräfte...
gewinn erzielen.

In Paris leist...
Stützpunkte weit...
stand. Von Paris...
des Gegners aus...
Nordosten wurde...
zum Stehen gebr...

Im Raum süd...
der Feind unse...
Kämpfen gegen...

Eine Aufforder...
Nordamerikaner...
Festung Bres...
abgelohnt. Der Fe...
mit starken Inf...
zum Großangriff...
im Laufe des Tag...

MANNHEIM

Verdunklungszeit von 21.30 bis 6.00 Uhr

Ausgewählte Soldaten. Das EK 1. Kl. wurde verliehen dem Leutnant Gustav Gerstner, Angartenstraße 82. das EK 2. Kl. dem Pionier Helmut Petermann, Feudenheim, Feldstraße 23.

Abholung der Fleischsonderkarte. Berufstätige, die es während der Wochentage nicht einrichten konnten, ihre Fleischsonderkarte abholen, haben Gelegenheit, an diesem Sonntag von 10-13 Uhr die Sonderkarte in der zuständigen Kartenstelle in Empfang zu nehmen.

Ladenschlußzeit. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Lebensmittelgeschäfte am Dienstag und Donnerstag um 20 Uhr, an den übrigen Wochentagen um 19 Uhr schließen.

Umschulung der Friseurin. Die Umschulung der Friseurin für das Herrenfach beginnt am Montag, 28. August, im Berufserziehungswerk in O 4, 8-9 um 14 Uhr. Für den Demosonntag gilt als Richtlinie, daß ein Anspruch auf Dauer- oder Wasserwelle nicht besteht.

Petroleum. Über die Höchstmengen von Petroleum, die auf Bezugsausweis für September ausgegeben werden, unterrichtet eine Bekanntmachung im Anzeigenteil.

Wann gibt's Bücher? Die Zweigstellen der Stadt Volksbüchereien sind geöffnet:

Warum in Mannheim kein Liebesroman spielt

Die „Gegensätze zwischen Lissabon und Mannheim“ in der Illustrierten Welt

Warum in Mannheim kein Liebesroman spielt, das verrät uns die „Illustrierte Welt“ von 1867. Dort heißt es: „Mannheim und Lissabon bildeten bis vor kurzem den größten Gegensatz durch die Straßennamen. Mannheim hat erst in jüngster Zeit Namen erhalten: früher wurden in der in regelmäßigen Quadraten gebaute Stadt die Häuser nach der Quadratreihe, dann nach der Zahl im Quadrat und endlich nach der Zahl im Quadrat jedes einzelne Haus bezeichnet, so daß man N 4, 4 oder R 2, 23 wohnte. Das macht es einem Romanschreiber geradezu unmöglich, hier einen Roman spielen zu lassen; es würde gar zu komisch geklungen haben, wenn es geheißen hätte: „Graf Adolph ging an Qu 2, 3 vorüber und bog dann um die Ecke von Qu 3, denn Eulalia wohnte R 4, 3.“

Dem romantischen Bedürfnis ist man nun (1867) gemeindefürlich durch die Benennung neuerer Straßen mit Namen entgegengekommen.“

Dem ungenannten Verfasser war wohl das nahe Schwetzingen unbekannt, sonst hätte er wissen müssen, daß die Mannheimer durch diesen lieblichen Ort Gelegenheit in Fülle hatten (und noch haben), Romane, wenn auch nicht gerade zu schreiben, so doch zu jeder Tages- und Jahreszeit höchst persönlich zu erleben.

Im Bunker erlauscht

Zwei blonde Jungen von etwa 8 Jahren passen sich beim Aufstieg aus der Unter-

in Friedrichsfeld: dienstags und freitags von 14-13 Uhr, in Seckenheim: montags und donnerstags von 14-13 Uhr.

Wer sah Emma Kapff? Seit dem 14. August wird die 63jährige Ehefrau Emma Kapff geb. Krüger, zuletzt wohnhaft Mannheim, C 1, 6, vermißt. Die Vermißte ist krank und irrt vermutlich umher. Sie ist etwa 1,58 m groß, von mittlerer Figur, hat grauenschwarzes Haar, blaue Augen, trägt Brille, war gekleidet mit schwarzem Filzhat mit schwarzer Feder, dunkelgrauem Mantel, dunklen Kleid, grauen Filzschuhen und führte zwei Einkaufstaschen bei sich. Um sachdienliche Mitteilungen bitte die Kriminalpolizei Mannheim, Telefon 30 380.

Musik im Luisenpark. Am morgigen Sonntag spielt der Musikzug der NSFK-Standard unter Leitung von Musikführer Wahl im alten Luisenpark (an der Rennstraße) von 16 bis 17 Uhr ein Standkonzert.

Standkonzert. Am morgigen Sonntag findet am Tennisplatzbunker von 11.30 bis 12.30 Uhr ein Standkonzert statt, in dem ein Musikchor der Kriegsmarine Märsche und Weisen von Stein, Suppé, Steinbeck, Hruby und anderen Komponisten vorträgt.

Silberne Hochzeit feiern die Eheleute Karl Sommer und Frau Hedwig geb. Jägg, K 7, 36, die Eheleute Karl Huttenlocher und Frau Maria geb. Rube, Rheinau, in den alten Wiesen 6, sowie die Eheleute Jakob Biedermann und Frau Margaretha geb. Moos, Waldhof, Hainbuchenweg 14.

Warum in Mannheim kein Liebesroman spielt

Die „Gegensätze zwischen Lissabon und Mannheim“ in der Illustrierten Welt

welt nicht dem allgemeinen raschen Rhythmus des Lebens an. Vom Bunkerwart erhalten sie einen Puff, so daß sie rascher als sonst über die Schwelle kommen. Sind sie nun getränkt, oder beugt gar einer? O nein! Der Kleinere sagt lachend und ganz befriedigt zu seinem Kameraden: „Des hot mer jetzt so gut getan, wo der mich so geboxt hot. Weescht, grad do hot mich so geblase.“

Ein altes Mütterchen jammert, als der Drahtfunk bekanntgibt, daß der Feindverband vom Baum Karlsruhe nach Süden geflohen sei. Sie wird beruhigt, daß diese Sache uns jetzt nicht mehr betreffe. „Woher wisse Sie denn das?“, fragt sie mißtrauisch. „Von der Landkarte“, so erklärt man ihr. Karlsruhe liegt südlich von uns, der Verband müßte also nordwärts fliegen, wenn er uns angreifen wollte. „Ach so“, antwortete sie ungläubig, „von der Landkarte! Jo die, - kann die sich net a mal verdinneke?“

Eine Frau, die zum erstenmal in einen Bunker kommt, da sie aus dem Holzweg stammte, hat noch einen Sitzplatz im Aufenthaltsraum erobert und schaut nun sehr interessiert den langen Gang hinunter, in welchem sich auf beiden Seiten die Türen zu den Schlafzellen befinden. Sie sagt lange nichts, aber dann bricht es hocherstaunt aus ihr hervor: „Sind des lauter Aboel!“

R. D.